Dietrich Kurz

Sportpädagogik als Teildisziplin oder integrativer Kern der Sportwissenschaft

Die Sportpädagogik sollte sich als integrativer Kern der Sportwissenschaft verstehen

Die Vorstellung, die Sportpädagogik sei eine Disziplin (oder gar: Teildisziplin) der Sportwissenschaft, ist gefährlich. Denn es liegt nahe, unter dieser Vorstellung eine Aufgabenbeschreibung der Sportpädagogik für richtig zu halten, durch die ihre Bedeutung für die Praxis gegen Null sinkt. Seit etwa zwanzig Jahren entwickelt sich die Sportpädagogik im wesentlichen unter der Vorgabe, sie sei eine Disziplin wie jede andere, also neben Sportpsychologie, Sportmedizin, Bewegungslehre usw. — eine Disziplin also, die sich nach Fragestellung und Methode von ihren Geschwistern abzugrenzen habe und durch eigenständige Aussagen neben ihren Profil gewinnen müsse, unbekümmert um deren Fragestellungen und Aussagen in möglichst unbestreitbar eigenem Terrain.

Ich gehe in meinem Plädoyer von der Vermutung aus, daß diese Vorstellung von der Sportpädagogik als Disziplin entscheidend dafür verantwortlich zu machen ist, daß es mit ihr in den zwanzig Jahren ihres Bestehens unter diesem Namen kontinuierlich bergab gegangen ist, wie sich an der Entwicklung von Stellen, Mitteln und Reputation ablesen läßt. Ich plädiere daher für eine undisziplinierte Sportpädagogik, die sich nicht mit dem Terrain zufrieden gibt, das ihr ihre Schwestern lassen, eine Sportpädagogik vielmehr, die ihnen in die Karten sieht, ihnen auch einmal auf die Füße tritt und sie auf gemeinsame Aufgaben verpflichtet. Dies Plädoyer gliedert sich in vier Schritte.

1 Die gesamte Sportwissenschaft sollte sich wesentlich von einem pädagogischen Interesse leiten lassen

Forschung im Bereich des Sports und an sporttreibenden Menschen kann sehr unterschiedlich motiviert sein. So kann der Sport Objekt eines im weitesten Sinn humanwissenschaftlichen Interesses sein. Sport ist ein kulturelles Phänomen wie Dichtung, Kunst, Musik oder Tanz, das man in ähnlicher Absicht erforschen kann wie diese: Man fragt nach Wesen und Struktur, nach Merkmalen und Formen, nach historischen Veränderungen und gesellschaftlichen Zusammenhängen und erfährt durch die Antworten auf solche Fragen immer zugleich etwas über den Menschen.
Denn was der Mensch ist und sein kann, zeigt sich in der Geschichte immer auch an seinen kulturellen Entwicklungen — und zu ihnen gehört im 20. Jh. in auffälliger Weise der Sport. Daher wenden sich Historiker, Soziologen, vergleichende Kulturwissenschaftler, Spielforscher, Anthropologen auch dem Sport zu, um an den Menschen im Sport etwas über die Menschen allgemein zu erfahren.

Im Sport, insbesondere im Leistungssport, setzen sich Menschen aber auch Beanspruchungen aus, bei denen gewissermaßen die Bedingungen einer Materialprüfung gegeben sind. Das ist für Wissenschaftler, die sich am Ideal der exakten Naturwissenschaften orientieren, von hohem Reiz. Humanmediziner und Biophysiker, aber auch experimentelle Psychologen finden im Sport Bedingungen, denen sie Versuchspersonen in Laborexperimenten nicht unterziehen können. Durch eine Tendenz zur Normierung und Standardisierung liefert der Sport die Voraussetzungen oft schon mit, die für ein wissenschaftliches Experiment sonst erst herzustellen sind.

Man kann darüber streiten, ob solche humanwissenschaftlich interessierte Forschung schon der Sportwissenschaft zugerechnet werden sollte. Tatsächlich findet sie auch heute noch zu großen Teilen außerhalb der sportwissenschaftlichen Einrichtungen statt, getragen durch Wissenschaftler, die sich selbst nicht als Sportwissenschaftler verstehen. Sportwissenschaft, so eine verbreitete Ansicht, beginnt erst dort, wo ein Anwendungsinteresse für Fragestellung und Methode leitend wird, ein Interesse an der Gestaltung sportlicher Praxis. Ich möchte das nicht gern so eng sehen, denke jedoch, daß für die gesellschaftliche Bewertung und vor allem die finanzielle und personelle Förderung der Sportwissenschaft mit öffentlichen Mitteln entscheidend ist, was sie als anwendungsorientierte Wissenschaft leistet. Idealtypisch lassen sich nun zwei Richtungen des Anwendungsinteresses in der Sportwissenschaft unterscheiden: eine sportliche und eine pädagogische.

Das sportliche Interesse. Der zentrale Sinn des Sports beruht auf seinem Leistungsprinzip: Im Sport messen wir uns an willkürlich aufgestellten Hindernissen, stellen unsere Fähigkeiten in bewegungszentrierten Aufgaben auf die Probe und vergleichen unsere Leistungen in mehr oder weniger streng normierten Testsituationen mit denen anderer Menschen. Vor allem der große, öffentlichkeitss wirksame Sport erhält seine Faszination vorwiegend aus dem Vergleich der Leistungen und dem Streben, die bereits erreichten Marken immer wieder zu übertreffen; und davon färbt auch auf den Breitensport immer etwas ab. Seit es Sport gibt, haben seine Aktiven sich darum bemüht, die Methoden zur Erreichung guter Leistungen rational weiterzuentwickeln; Trainer und Lehrer haben immer bessere Lehrwege und Trainingsverfahren gesucht. Und seit Staaten ihr Prestige mit den Leistungen ihrer Sportler verbinden, nimmt an diesen Bemühungen zunehmend auch die Wissenschaft teil. Wie man mit wissenschaftlicher Unterstützung immer schnellere Rentenwagen entwickeln kann, so kann Wissenschaft auch unter dem Interesse betrieben werden, die Entwicklung schneller Läufer, guter Turner oder erfolgreicher Tennisspieler zu unterstützen.

Analytisch halte ich das sportliche und das pädagogische Interesse für klar unterscheidbar. In der Forschung einzelner Wissenschaftler können sie sich miteinander verbinden; die meisten Gebiete der Sportwissenschaft können sich von beiden Interessen leiten lassen. So kann sich beispielsweise die Sportpsychologie weitgehend dem sportlichen Interesse verpflichten (wie sie es derzeit z. B. in ihrem Verbandsorgan „sportpsychologie“ tut), sie kann sich aber auch in den Dienst pädagogischer Fragestellungen begeben, wie das z. B. im Werk Gerhard Heckers und bei vielen seiner Schüler zu beobachten ist.

Wenn die Sportwissenschaft eine gesellschaftlich bedeutsame Wissenschaft sein und bleiben will, die wie bisher mit erheblichen öffentlichen Mitteln gefördert wird, muß sie die beiden Anwendungsinteressen jeweils zeitgerecht ausbalancieren. Was die jeweils zeitgerechte Balance ist, kann sich ändern. Bis zum Ende der 60er Jahre
Dietrich Kurz


2 Die Bearbeitung der Fragen, die sich unter diesem pädagogischen Interesse stellen, kann nicht an eine einzelne Disziplin der Sportwissenschaft delegiert werden


Auf die Frage, wie die Sportwissenschaft in ihrer Binnenorganisation das pädagogische Interesse zu verwalten habe, gibt Gruppe 1964 also eine eindeutige Antwort: Die Sportwissenschaft als ganze mit ihren damals absehbaren Teilgebieten und Disziplinen sei (zumindest auch) auf das pädagogische Interesse hin zu orientieren; die Theorie der Leibeserziehung solle eine multidisziplinäre Wissenschaft unter pädagogischem Fragehorizont sein.


Wer diesen Weg nicht gehen, sondern Sportpädagoge bleiben möchte, tut daher gut daran, sich auf das zu konzentrieren, was im Rahmen disziplinärer Selbstbeschränkung zu leisten ist. Das ist vor allem die Diskussion pädagogischer Zielvorstellungen, vielleicht noch die Rezension geläufiger Praxis nach pädagogischen Kriterien. Das ist das letzte Restterrain, das der Sportpädagogik niemand nehmen kann. Auf diesem Terrain ist sie auch nicht durch Befunde anderer Disziplinen — schon gar nicht der sog. harten! — angreifbar. Hier hat sie ein Monopol, das ihr niemand streitig macht. Leider gilt das nicht für die konkreten Orientierungsangebote an die pädagogische Praxis, die man früher unter der Überschrift „Methodik“ zusammenfasste. Eine Methodik als Teilgebiet der Disziplin Sportpädagogik kann es nicht mehr geben, denn über das konkrete Wie einer Vermittlung im Sport läßt sich auch aus der Bewegungslehre, der Trainingslehre, der Sportpsychologie und der Sportmedizin vieles sagen. Deren Vertreter tun das auch gelegentlich, und die Praktiker hören ihnen gern zu — oft lieber als den Sportpädagogen, deren Methodik, entleert von den Daten dieser handfesten Disziplinen der Sportwissenschaft, oft ziemlich allgemein und ohne erkennbare wissenschaftliche Fundierung daherkommt.

Die Sportpädagogik ist also zwangsläufig und konsequent die Spezialdisziplin für allgemeine pädagogische Orientierungsfragen im Sport geworden. Da sie kein Monopol für Praxishilfen hat, teilt sie auch die pädagogische Verantwortung mit den anderen Disziplinen, die sich an die Praxis wenden, auch wenn diese das nicht explizit in pädagogischem Interesse tun. Doch letztlich wird die pädagogische Verantwortung ohnehin in der Praxis selbst getragen. Die Sportpädagogik bringt ihre Sichtspunkte ein; wenn man nicht auf sie hört (sie sogar als praxisfern etikettiert), so ist das vielleicht schlimm für die Praxis, aber nicht der Disziplin Sportpädagogik anzulasten. Als Disziplin kann sie gar nicht anders. Dies also ist die zweite Antwort auf die Frage, wie das pädagogische Interesse in der

Folgenreich ist dieses Konzept jedoch vor allem für die Praxis des Sports, denn sie findet immer weniger Halt in der Wissenschaft, wenn sie nach einer pädagogischen Orientierung sucht. Die Disziplinen, die ihr die konkreteren Empfehlungen geben, tun dies jeweils nur unter dem speziellen Aspekt, für den sie zuständig sind — die ganzheitliche Sicht, auf die eine Sportpädagogik verpflichten sollte, kommt nur in allgemeinen Erörterungen daher.

Daher halte ich das Konzept der disziplinären Selbstbeschränkung der Sportpädagogik letztlich für unpädagogisch. Die Idee der Theorie der Leibeserziehung, daß die Sportwissenschaft ihrer pädagogischen Verantwortung nur in einer multidisziplinären Gemeinschaftsleistung gerecht werden kann, darf nicht aufgegeben werden. Was die Sportpädagogik in einer disziplinär ausdifferenzierten Sportwissenschaft allein leisten kann, ist, gemessen an dem, was ich das pädagogische Interesse unserer Wissenschaft nennen möchte, zu wenig.

3 In einer in Disziplinen gegliederten Sportwissenschaft hat die Sportpädagogik eine herausgehobene Verantwortung für den pädagogischen Ertrag der gesamten Sportwissenschaft

Die Bearbeitung der wissenschaftlichen Fragen des Sports, die sich unter pädagogischem Interesse stellen, kann also nicht an eine einzelne Disziplin delegiert werden. Aber wie dann? Prinzipiell müssen wir wieder zurück zu Gruppes Programm der 60er Jahre, müssen es jedoch heute unter veränderten Bedingungen neu auslegen. Wir können nicht mehr die ganze Sportwissenschaft unter einem pädagogischen Interesse zusammenbinden, wenn dies denn überhaupt je möglich war. Wir müssen heute als Tatsache einkalkulieren, daß in den meisten Disziplinen (und durch die meisten ihrer Vertreter) andere Erkenntnisinteressen neben oder auch vor das pädagogische gestellt werden. Aber die Sportpädagogik muß sich nach wie vor (oder wieder) als das Zentrum verstehen, von dem aus die pädagogischen Potenzen der anderen Disziplinen aktiviert, ihre Beiträge geprüft und integriert werden. Übernimmt sie sich damit nicht? Ich denke: nein, sie gewinnt vielmehr in der neuen Situation die angemessene Kombination aus Bescheidenheit und Selbstbewußtsein —
Bescheidenheit, indem sie akzeptiert, daß sie auf die Beiträge anderer angewiesen ist, Selbstbewußtsein, weil sie weiß, daß sie sich als Spezialistin für den ganzheitlichen, den pädagogischen Blick unverzichtbar machen kann.

Diese undisziplinierte Sportpädagogik, die ich mir wünsche, tritt also über ihre Grenzen mit den Nachbarinnen in der Sportwissenschaft in mindestens dreifacher Weise in Beziehung:

— Sie fordert sie erstens auf, ihre Beiträge zu Fragen zu leisten, die sich in pädagogischem Interesse stellen.

— Sie prüft zweitens unter pädagogischen Kriterien, was der Praxis des Sports aus den anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen an Ratschlägen angeboten wird.

— Sie versucht drittens zusammendenken, was sie in Nachbardisziplinen pädagogisch Fruchtbares findet, und bemüht sich um integrative Begriffe, Modellvorstellungen, Systematisierungen.

Ich gebe zu, das ist ein anspruchsvolles Programm. Es fordert eine dialogfähige Sportpädagogik, die über den eigenen Zaun sieht und sich selbst anderen verständlich macht. Diese Sportpädagogik erinnert sich wieder daran, daß sich ihre Mutter, die Pädagogik, einmal aus der Philosophie entwickelt hat, die sich auch nicht als Wissenschaft neben, sondern über den anderen Wissenschaften versteht — und gerade deshalb so tief fallen kann, wenn sie ihre Basis verliert. Es ist daher auch ein problematisches, ein risikoreiches Programm. Ich will mit zwei Gedankengängen den Zwiespalt noch etwas ausführen, in dem sich diese Sportpädagogik befindet.

Der erste geht davon aus, daß die Sportpädagogik also auf die Beiträge anderer Wissenschaften angewiesen ist, denn ihre Interpretations- und Beratungsleistungen richten sich auf eine hochkomplexe Wirklichkeit, und sie wäre auch bei bester Ausstattung nicht in der Lage, diese Wirklichkeit in allen sie interessierenden Aspekten zu erfassen und die Zusammenhänge zu erforschen, nach denen die Chancen pädagogischer Intervention zu beurteilen sind. Sie ist darauf angewiesen, den größten Teil der Annahmen über die Wirklichkeit, die ihren Gegenstand bildet, aus anderen Wissenschaften zu übernehmen. Prinzipiell kommen alle anderen Disziplinen der Sportwissenschaft und deren Mutterwissenschaften als Lieferanten von Daten, Erkenntnissen, Theorien in Betracht, die für die Sportpädagogik von Belang sein könnten. Damit erhält die Sportpädagogik jedoch leicht das Image, daß sie nur von Geliehenem lebt. Dem kann sie nur dadurch entgehen, daß sie ihr spezifisches Interesse, unter dem sie Beiträge anderer integriert, verständlich macht — verständlicher, als ihr das bisher wohl gelungen ist.

Damit hat die Sportpädagogik im Verhältnis zu anderen Wissenschaften das integrierende Wissenschaftsprogramm der Theorie der Leibeserziehung fortzusetzen. Das jedoch kann sie ohne Zuarbeit aus anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen nicht realisieren. Die Sportpädagogik ist darauf angewiesen, daß ihr die Wissensbestände anderer Disziplinen von deren Vertretern vor pädagogischem Fragehorizont aufbereitet werden. Je weniger die Sportpädagogik auf solche Zuarbeiten bauen
kann, desto mehr muß sie selbst das für sie Bedeutung aus anderen Wissenschaften zu extrahieren suchen. Damit ist sie bald überfordert; die Gefahr eines dilettantischen Eklektizismus ist groß. Es hängt daher viel davon ab, wieweit es der Sportpädagogik gelingt, Vertreter anderer Wissenschaften, insbesondere ihrer Nachbardisziplinen in der Sportwissenschaft, für ihre Fragestellungen zu interessieren. Je weniger es ihr gelingt, desto gehaltenloser werden ihre Aussagen sein.


4 Jeder Wissenschaftler, der sich der Sportpädagogik zurechnet, ist in besonderer Weise zum interdisziplinären Dialog verpflichtet

Ich habe bis hier meistens von „der“ Sportpädagogik gesprochen. Konkreter werden meine Forderungen, wenn ich nun zum Schluß noch andeute, was sie für die einzelnen Personen bedeuten, die sich dieser Un-Disziplin zurechnen wollen. Ich fasse es in drei kurze Thesen:

Dietrich Kurz


Anmerkungen


